Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 41.

Sonnabend, den 5ten October 1805.

Erklärung des Kupfers.

Eine Partie bey Adersbach.

Die romantischen Gesteine um Adersbach sind jedem unsrer Leser bekannt. Die Umgebungen derselben enthalten so viel Mahlerisches, daß auch die gegenwärtige Darstellung unsern Theilnehmern nicht unangenehm seyn wird.

Der hier abgebildete einzelne Fels dieser herrlichen Gebirgsgruppe ist der sogenannte Zuckerhut, ein ziemlich hoher freystehender Sandstein, dessen Grundfläche kaum den achten Theil seines obern Umfangs beträgt.

Die Zeichnung verdankt der Künstler einem Freunde dieser Wochenschrift, der sie am Orte aufgenommen und ihm zugesandt hat. Letzterer verspricht mehrere schöne Parthieen dieser herrlichen Gegend nachzuliefern, sobald er solche selbst nach der Natur wird aufgenommen haben.

Das Spiel.

Was soll man über diesen Gegenstand sagen, was noch nicht gesagt wäre? Welche Mittel soll man angeben, ich will nicht sagen, das Spiel zu vertilgen, nur seine Mißbräuche aufzuheben oder einzuschränken? Gründe, Ermahnungen, Beyspiele, Verbote, Strafen, alles ist angewendet worden, und alles ist vergeblich gewesen. Es giebt gewiß keinen Spieler — wenigstens nicht unter denen, die das Lesen noch nicht vergessen haben — der nicht in seinem Leben zwanzig Diatriben gegen das Spiel gelesen, der nicht eine unendliche Menge Beyspiele von den verderblichen Folgen dieser Leidenschaft gesehen oder gehört, der nicht selbst tausend Flüche gegen dieses Vergnügen ausgestoßen hätte, es giebt beynahe kein Land, wo nicht Edicte und Verordnungen gegen das Spiel vorhanden wären, aber alles ist vergeblich: man könnte eben so gut das Essen und das Trinken als das Spielen verbieten.

Ich habe Gelegenheit gehabt, die Verwüstungen dieses sogenannten Zeitvertreibs in Universitäts- und großen Handelsstädten anzusehen, aber eben deshalb enthalte ich mich jeder Declamation dagegen. Meinem Bedünken nach kann jede andere Sucht leichter als die Spielsucht geheilt werden. Vergebens würde man alle Gemeinplätze erschöpfen, vergebens neue Gründe auffinden, vergebens dem Spieler vorstellen, daß er außer den Summen, die er gegen gleiche Summen wagt, noch einen Theil seiner Zeit und seiner Ruhe, seine Gesundheit, seinen Ruf, seine Geschäfte, die er vernachläßigt, seine Pflichten, die er vergißt, seine

Freun-

Freunde, die ihm gleichgültig werden, sein Gewissen, das er betäubt, verspielen muß, daß es dem zu Folge kein Spiel giebt, wo er nicht mehr verliert als gewinnt, vergebens wird man ihm sagen, wie lasterhaft die Stimmung, mit der er zum Spiel geht, an sich selbst ist, welchen Einfluß auf den Character dieser Geist der Begierde, der Härte, des Mißtrauens und der Feinheit haben kann und haben muß, wie alle Regeln des Spiels selbst den ehrlichen Mann erniedrigen, vergebens wird man alle Logik und Beredsamkeit anwenden, um ihm das Ueberzeugendste und Rührendste vor die Augen zu stellen: er wird uns hören, wird zugeben, daß wir Recht haben, daß man in der That zu lange und zu hoch spielt, daß man sich einschränken müsse, aber beym Hinausgehen wird er sich in alle die Gefahren stürzen, womit wir ihn bedroht hatten.

Das Spiel gänzlich abzuschaffen, ist also eine Unternehmung, welche über die moralischen Kräfte des Philosophen, über die politischen der Regierung geht. Aber wenn es ein unheilbares Uebel ist, so ist es zugleich ein nothwendiges: man würde vielleicht etwas schlimmers thun, wenn man nicht spielte. Ohne Spiel würde man das Daseyn gewisser Leute, oder vielmehr ihre Narrheit bemerken. Die Bemerkung Flögels ist sehr richtig, daß die zahlreichen komischen Gesellschaften im Mittelalter, die Zauberer, Gaukler und Narren an Höfen dem Mangel des Spiels ihre Existenz verdankten, und daß sie mit Erfindung desselben zu Grabe getragen wurden.

Man lasse daher in dieser Hinsicht der Mode ihren Lauf, aber man sehe, ob es nicht möglich seyn sollte,

diese Beschäftigung unschädlicher, nützlicher und freudenreicher zu machen.

Das Spiel kann als Vergnügen oder als Beschäftigung angesehen werden. Als Vergnügen verlangt es blos Heiterkeit, gute Laune und Gefälligkeit; das Interesse darf daher nicht mehr dabey eintreten als um nöthig ist, daß die Regeln beobachtet werden. Geht es drüber hinaus, so wird es eine ernsthafte Sache, die von der einen Seite Aufmerksamkeit, Klugheit und Geschicklichkeit, von der andern Gerechtigkeit, Billigkeit und Zartgefühl verlangt. Die liebenswürdigen Eigenschaften enthüllen und zeigen sich also beym kleinen, die schätzbaren beym großen Spiel. Der ehrliche Mann kann sich in beyden Arten versuchen, er kann sich hier an eine Stimmung und an ein Betragen gewöhnen, das gewiß bey wichtigern Angelegenheiten seinen Platz finden wird. Ich will nicht sagen, daß das Spiel der Probierstein des Verdienstes sey, aber es ist gewiß, daß die Eigenschaften, welche einen angenehmen Spieler bilden, ein günstiges Vorurtheil für den, der sie besitzt, erwecken, und daß deshalb jeder Mensch, der in die Welt tritt, sie zu erwerben suchen sollte.

Da nun von allen Vergnügungsarten das Spiel die ausgebreiteteste ist, so begreife ich nicht, warum man bis jetzt noch keine Spielmeister hat, während alles von Tanzmeistern, Klaviermeistern, Fechtmeistern ꝛc. wimmelt, und es doch ausgemacht ist, daß man weit öftrer spielt, als tanzt, musicirt und sich schlägt. Wenn es wahr ist, daß diejenige die vollkommenste Erziehung ist, die uns in den Stand setzt, alles das, was man thut und zu thun berufen ist,

ist, wohl und gut zu thun, so gehört das Spiel offenbar in die Erziehung; es ist seltsam, daß man Spielakademien, aber keine Spielprofessoren hat. Ich scherze nicht, ich wünschte in der That, daß dieser Artikel bey der Erziehung derjenigen in Betrachtung gezogen würde, welche durch ihren Stand und ihre Verhältnisse zum Spiel berufen werden, daß man eigne Lehrer dieser Kunst anstellte. Aber sie müßten ihren Unterricht nicht blos auf die Regeln der verschiednen Spiele einschränken, nicht blos auf die Feinheiten, Berechnungen und Verbindungen, nein, sie müßten die Kunst lehren, für sich selbst edel, für andre angenehm zu spielen, jede Artigkeit, jede Annehmlichkeit hinein zu legen, die den Geist des Eigennutzes verscheucht. Hier müßte man den Grund des Zartgefühls legen, welches allein unsern Umgang angenehm macht, hier müßte man lernen, die erlaubte Feinheit von der unerlaubten zu unterscheiden, sich selbst vor dem Uebermuthe des Glückes zu hüten, und sich gegen Ungeduld und zu große Empfindlichkeit im Unglück zu waffnen; hier müßte man eine strenge Redlichkeit und Uneigennützigkeit üben, und, mit einem Wort, gleichsam die Lehrjahre der guten Lebensart und der feinen Sitten machen.

Ml.

Journal von und für gelehrte Diebe und Diebereyen.

Da seit einiger Zeit die gelehrten Diebstähle in Journalen und Wochenschriften immer allgemeiner wer-

werden und die würdigen Urheber derselben doch auch eine Art Unsterblichkeit wünschen: so könnte sich eine Gesellschaft von Gelehrten vereinigen und alle diese Herren in einer diesem Zweck besonders gewidmeten Monatsschrift der Vergessenheit entreissen und ihre Namen und Verdienste der dankbaren Nachwelt überliefern. Schlesien und Breslau würde gewiß diesem Unternehmen beytreten und dazu — zumal jetzt — manchen nicht unbedeutenden Beytrag zu liefern im Stande seyn. Sie könnte etwa folgende Aufsätze enthalten.

1. Abhandlungen über die Kunst die Bücher methodisch zu plündern, die besten Arbeiten unserer classischen Schriftsteller durch Anmerkungen, Zusätze und Verdrehungen zu entweihen und zu verunstalten und dergleichen.
2. Anzeigen von guten Schriften, die am meisten geplündert und ausgeschrieben werden.
3. Lebensbeschreibungen litterarischer Diebe und Räuber, sammt Anzeige des Orts, wo sie ihr ehrliches Handwerk treiben.
4. Leben und Thaten berühmter Nachdrucker in Nord- und Süddeutschland.
5. Nachweisungen einzelner gelehrter Diebstähle, nebst genauer Anführung und Seitenzahl der Schriften, die bestohlen und ausgeplündert worden.
6. Augenscheinliche Beweise, daß diese Herren selten einmal richtig abschreiben können, noch recht zu schreiben wissen.
7. Die Namen aller öffentlichen Redner in Städten und Dörfern, die ihre Vorträge aus Reinhards, Ribbeks, Sturms, Marezolls, Ammon's und andern Schriften stehlen sich auswendig lernen und doch für gelehrte Männer gelten.
8. Anzeige aller Gelegenheits- und andrer Gedichte, die bereits gedruckt und entweder ganz oder Theilweise wieder abgedruckt worden.

9. Anekdoten von beschämten und bestraften Plünderern.
10. Voran könnte jedesmal das wohlgetroffne Bildniß eines berühmten Diebes dieser Art stehen.
11. Im Intelligenzblatt dieser Zeitschrift könnten diese Herren ihre Schriften selbst nicht blos anzeigen, sondern auch bestmöglichst recensiren und der ungelehrten Welt anpreisen. Auch könnte es Pläne und Entwürfe zu künftig herauskommenden Schriften dieser Art enthalten.

Da die Menge dieser Diebereyen so groß ist, so würde diese Monatsschrift wenigstens in groß Quart, wo nicht in Folio erscheinen müssen. Vielleicht erhält dieser Vorschlag einen speculativen Unternehmer und Deutschland ein überflüßiges Journal mehr. —

Zur Erleichterung dieses Unternehmens schlagen wir hier den Inhalt des ersten Stücks dieser Zeitschrift vor:

1. Anweisung Krünitzens Encyklopädie unvermerkt auszuschreiben und ganze Artikel dieses Buchs zu neuen Wochen- und Monatschriften zum Vortheil gewinnsüchtiger Scribler zu benutzen. Eine von mehrern Redakteuren bekannter literarischer Institute gekrönte Preisschrift.
2. Die allgemeinen Reisen zu Wasser und zu Lande als eine von den Buchmachern noch zu wenig benutzte Quelle.
3. Das Leben des Herrn C. R. (Carl Roose) der mehrmals nacheinander so unverschämt war, aus Niemeyers und andern pädagogischen und theologischen Schriften neue Werke zu compiliren.
4. Leben und Thaten Anton Pichlers, Josephs Edlen von Trattner und J. V. Degen, dreyer berühmter Nachdrucker in Wien.
5. Beweis, daß das neue Unterhaltungsblatt, herausgekommen bey X. in Z. alle Aufsätze aus Wahrheit und Dichtung, aus dem Museum des Wunder-

dervollen, aus dem Verkündiger, aus London und Paris und andern genau angeführten Schriften zusammengerafft hat.

6. Nachweisung, daß die von Hrn. N. in M. gehaltne Bußtags- Himmelfahrts- und Pfingstrede an beyden Feyertagen aus dem 6. Theile des R--schen Magazins buchstäblich entlehnt und auswendig gelernt war.

7. Voran das Bildniß des Herrn B. C. D. in E. —

Der Wandrer und der Knabe.

Der Wandrer.

Was sitzest Du, Knabe, am einsamen Bach,
Und siehest den Wellen, den tönenden, nach?
Was trauerst Du, Lieber, was quälet Dich so?
Komm mit mir, und sey mit den Glücklichen froh!

Der Knabe.

Es kräuselt das Wasser der schaurige Wind,
Die Welle sie kommet, die Welle zerrinnt.
Und so wie die Lüfte die Kreise verwehn,
So mußte die Jugend, die Freude vergehn.

Der Wandrer.

Komm mit mir zu Fluren, so lachend und grün,
Wo Blumen der wonnigern Jugend Dir blühn!
Da glüht in den Wangen Dir frischeres Blut,
Komm mit mir, und koste mein süssestes Gut!

Der Knabe.

Ich habe gekostet das süsseste Glück,
Nun ist es verlohren, kehrt nimmer zurück.
Gern seh ich das Leben wie Wellen entfliehn,
Seh Blumen und Freude und Wange verglühn.

Der Wandrer.

Ich führ Dich zur Liebe, so gütig, so schön —
Mußt mit mir, Du Guter, zur Tröstenden gehn.

Hier

Hier ist es so schaurig, hier ist es so kalt,
Komm mit mir, wo Freude und Leben Dir hallt!

Der Knabe.

Schon ist es verhallet, schon ist es mir leer,
Mich rufen die Töne der Freude nicht mehr.
Mir säuselt die Tröstung der schaurige West —
Das Leben verschwindet wenn Liebe verläßt.

Der Wandrer.

Wohl düstert der Himmel, wohl wehet der West!
Es ist ja nicht Liebe, wenn Liebe verläßt.
Ich führ in ein Haus Dich, so still und so warm,
Da ruhst Du der ewigen Liebe im Arm.

Der Knabe.

Gern gieng ich, Du Guter, wohl mit Dir hinab,
Wenn Du mich könntst führen ins einsame Grab,
Wo Trauer und Leben und Liebe vergeht,
Und ewig Vergessen die Klage verweht.

Der Wandrer.

So komm denn, o Lieber, und weine nicht mehr!
Ich bin es, nach dem Du Dich sehntest so sehr.
Ich führ Dich zur Wohnung der Ruhe hinab,
Mein Haus ist das stille, das heilige Grab.

Da sterben die Klagen, da weichet der Schmerz,
Da findet Gewährung das sehnende Herz.
Da funkeln die Sterne, da taget die Nacht,
Und Liebe, durchs Leben gestorben, erwacht.

Ml.

Der unglückliche Erbe.

(Beschluß.)

Er dachte jetzt darauf, sich wieder mit der Tante zu versöhnen, und miethete sich unterdeß in ein Haus ein, wo eine alte Dame wohnte. Dies war eine

Per-

Person, die eben soviel Jahre als Reichthümer besaß, und mit Schwachheiten des Geistes und Körpers überflüßig ausgestattet war. In dem Kummer, worin Osmann sich befand, hätte sie seine Aufmerksamkeit gar nicht auf sich gezogen, wenn er nicht zufällig gehört hätte, sie sey reich und ohne Anverwandten. Dieser Umstand zog ihn an. Die arme Frau, sagte er, reich zu seyn und keinen Neffen bey sich zu haben! Als Nachbar machte er ihr sogleich einen Höflichkeitsbesuch; er nahm sich gut, kam bald wieder, in der Folge öfter, und mit so gutem Fortgang, daß er, ohne jemals die mindeste Erklärung mit ihr gehabt zu haben, bald als ihr Erbe angesehen wurde, und beynahe schon die Glückwünsche darüber empfieng.

Seit einiger Zeit kam zu der alten Dame noch ein junger sehr liebenswürdiger Mensch, der unsern Osmann ein wenig beunruhigte. Eines Tages befand sich der letztere mit seiner Erblasserin allein, als sie mit einem sehr zärtlichen Ton anfieng: Mein lieber Osmann, ich habe Ihre Gesinnungen für mich erprobt, ich habe Ihre Anhänglichkeit, Ihre uneigennützige Freundschaft erkannt, und ich muß Ihnen daher einen Plan mittheilen, den ich mir gemacht habe. Osmann glaubte bey diesen Worten schon einen Notar zu sehen, der seinen Namen auf alle Seiten eines guten und festen Testaments schreiben sollte, als die Dame hinzu fügte: „Ich verheyrathe mich; Sie kennen den jungen Mann, der so oft hieher kömmt, — er wird mein Gemahl, und ich schenke ihm alle meine Güter.“

Bey dieser Mittheilung, die jener von seinem Oheim gleich kam, blieb Osmann stumm und starr

vor

vor Erstaunen. Wünschen Sie mir doch Glück, fuhr jene fort, da Sie an meinem Wohle Theil nehmen: Sie wissen, der junge Mann ist liebenswürdig. Osmann machte ihr stotternd ein Compliment, was keinen Sinn hatte, einen Augenblick nachher empfahl er sich, und den folgenden Tag verließ er sein Zimmer. Er war wüthend, und um ihn ganz zur Verzweiflung zu bringen, hörte er zu derselben Zeit, daß seine Tante seinen Namen nicht mehr aussprechen hören wollte.

Er war so gekränkt über diese verfehlten Pläne, daß er es verschwor, je wieder solche Hoffnungen zu hegen, als ein neuer Zufall in seinem Herzen die Liebe zu Erbschaften erweckte. Er las in den Zeitungen, daß ein sehr alter Privatmann, der aus der Fremde ein großes Vermögen zurückbringe, zu wissen wünsche, ob noch einer seiner Verwandten lebe. Die Aehnlichkeit des Namens mit dem Namen seiner Mutter machte in unserm Osmann neue Hoffnungen rege, er stellte sich dem Fremden als ein Verwandter vor. Ich weiß nicht, ob er es war, aber er bewieß es. Der Greis bat ihn, bey ihm zu bleiben, um seine Augen zu schließen. Osmann verlangte nichts weiter, denn er war ein treuer Vetter, aber er zögerte nicht, die Freundschaft des Alten zu gewinnen, der ein guter Mann war. Man nannte ihn Wallmon. Bald sahe er nur wie er, urtheilte nur wie er, und hatte für ihn alle Zärtlichkeit eines Vaters. Nachdem er ihm diese durch seine Gespräche und Lobeserhebungen bewiesen hatte, kam es endlich zur großen Probe, zum Testament. Er wurde den Augenblick Erbe, und kaum war das Testament fertig, so fiel Wallmon in eine gefährliche Krankheit. Das Glück hatte endlich

seine

seine Launen erschöpft, die Zeit der Gerechtigkeit war gekommen, und Osmann vernachläßigte nichts, um diese Gerechtigkeit zu verdienen.

Seit einiger Zeit war Wallmon in Prozeß verwickelt. Der Prozeß wurde bedeutender, als er sich vorgestellt hatte, er wurde sogar unglücklich. Wallmon verlohr ihn, oder vielmehr Osmann; denn jener war so klug, eine Viertelstunde vorher zu sterben, ehe die Nachricht von dem Verlust des Prozesses ankam. Osmann wurde für den wirklichen Erben Wallmons erkannt, aber da er einmal bestimmt war, vom Glück bis auf den letzten Augenblick verfolgt zu werden, so zog auch dieser Prozeß den Verlust des ganzen hinterlaßnen Vermögens nach sich. Der unglückliche Osmann hatte als Erbe noch mehr zu bezahlen, als der Nachlaß betrug, und mußte ihm zuletzt förmlich entsagen. — Nachdem er also sein ganzes Leben hinter Erbschaften hergelaufen war, konnte er nur eine erhalten, die er endlich selbst aufgeben mußte. Er hatte keinen andern Trost als das Zeugniß seines Gewissens; denn er hatte nichts gespart, um eine fruchtbringende Erbschaft zu erwerben.

Nachricht von einem alten geistlichen Schauspiele.

Wir klagen mit Recht über den immer mehr herrschend werdenden theatralischen Unfug unserer Zeit und den verdorbnen Geschmack unsrer Theaterfreunde, die nur Sinn für Possenspiele und Zaubereyen haben, bey den schönsten Darstellungen unsrer Meisterwerke aber

aber gefühllos bleiben. Allein wir haben Ursache noch sehr zufrieden mit uns zu seyn, wenn wir uns in die Vorzeit zurücksetzen und das Theater unsrer Vorfahren besuchen. Es ist bekannt, daß sie nicht blos Begebenheiten aus der weltlichen Geschichte darstellten, sondern sehr oft auch Scenen aus der heiligen verunstalteten. Zufälliger Weise fiel uns folgendes Schauspiel aus dem 16. Jahrhunderte in die Hände, dessen Inhalt wir seiner Seltsamkeit wegen hier anführen. Es hat den Titel:

„*Tragico-Comoedia apostolica*, d. i. die Historie der heiligen Apostel-Geschichten, immassen sie von St. Luca dem heiligen Evangelisten beschrieben und dem neuen Testament einverleibt, in Form einer Comödien gebracht, gestellt durch Johan. Brummerum, Hoium, Lauringen 1592. 4.“

Der Verfasser, aus der Grafschaft Hoye oder Hoya in Westphalen gebürtig, war Rektor der lateinischen Schule zu Kaufbeuern in Schwaben. Der Drucker dieses Werks hieß Leonhard Reinmichel. Es fand so viel Beyfall, daß er ein Jahr darauf eine neue Auflage in 8. nachdruckte, die häufiger zu finden ist, als jene erste in Quart.

Das Werk ist dem Bürgermeister und den Räthen der genannten Stadt zugeeignet. Aus der Zueignungsschrift erhellet, nach einer weitläuftigen Vertheidigung der Sittlichkeit der Schauspiele, daß der Verfasser schon viele geistliche Komödien und unter andern auch das ganze Leben, Leiden und Sterben Christi, nach den vier Evangelisten in Form dreyer Schauspiele, verfertigt, und ihre wirkliche Aufführung besorgt habe. Gleiche Ehre wollte nun derselbe

auch

auch der Apostelgeschichte beweisen und sowohl die Dedication, als das Titelblatt zeigt, daß dieses weitläuftige Schauspiel mit nicht geringen Kosten, sowohl des Publikums als einzelner Bürger, zur Verwunderung der Fremden und Auswärtigen, am Pfingstmontag 1592 von einer löblichen Bürgerschaft zu Kaufbeuern gehalten und vorgestellt worden

Das Stück ist in ziemlich leicht gereimten Versen geschrieben, hat 5 Akte und jeder Akt wieder 9 bis 10 Scenen und muß wenigstens 12 Stunden gespielt haben, denn es enthält einen ziemlich dicken Quartanten und nicht mehr als — 246 spielende Personen., Die Handlungen selbst, denn es ist natürlich nicht eine, haben einen sehr langsamen Gang und sind durch viele zwischenspielende Musik verlängert. Daß man dabey auch Maschinen gebraucht habe, zeigt sich an unterschiednen Stellen.

Bey Gelegenheit der Austheilung der Gabe der Sprachen sieht man auch, mit welchen Sprachen der Verfasser des Schauspiels versehen war. So läßt er bey der Vorstellung die Begebenheit des Pfingstages eine Person einige Perioden griechisch, und eine andre eben so viel lateinisch reden; der Parther, der Meder, der Kreter, der Kappadocier aber verwundern sich darüber deutsch.

So ist auch der Dichter nicht immer allein der Geschichte gefolgt, sondern er hat auch manche Fiction in sein Spiel gebracht. Sehr naiv ist die Moral des Narren, welche dieser bey Gelegenheit der Belebung des Jünglings Eutiche's, der aus dem Fenster herab fiel, den Zuschauern ans Herz legt:

Ach, sollte heut zu unsern Zeiten,
Under alten und jung Leuten,
Gott alle die am Leben strafen,
So Vast durch die ganz Predig schlafen,
Daß sie alle auch zu todt fielen:
Es wurd voll liegen in allen Stülen,
Und wurden gwis aus grosser Mennig
Lebend zu Hauß haim kommen wenig.
Der Jüngling hat tief in die Nacht
Erst sein so übel genommen acht,
Da er schon etlich Stundt zughört
Unser Predig nur ein Stund werdt u. s. w.

Zum Schluß noch als Probe der Poeterey dieses Brummers die Unterredung des Landpflegers Felix mit seiner Gemahlin Drusilla, nachdem ihnen Paulus von der Keuschheit und dem zukünftigen Gericht manche unangenehme Wahrheit gesagt hatte.

Felix.

Die Predig treibt mir aus den Schweiß,
Mir ist vor Angst und Schrecken heiß,
Soll ich um all mein Thun und Leben
Gott künftig müssen Antwort geben,
So weiß ich nimmer zu bestehn.
Meine Frau! wie wirdt es uns ergehn?
Denn Du weißt mit was Glimpf und Ehr
Wir beisammen gesessen bißher.

Drusilla.

Ach mein Herr! laßt euch diese Sachen
Kein Schrecken oder graw Haar machen.
Es ist nie keiner widerkommen,
Von dem man ein Grundt hett vernommen.
— — — — — — —
— — — — — — —
Drum laßt euch solches nicht bekümmern,
Noch unsre Frewd dadurch zertrümmern.

Auslö-

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Der Tod.

Räthsel.

Wer ist der Kühnste aller Krieger,
Vor dem die weite Erde bebt,
Wenn er, der nie besiegte Sieger
Daher auf hohem Wagen schwebt?
Es folget ihm in wilder Eile
Der Freunde ungezähltes Heer,
Doch mit des Todes Schreckgeheule
Fährt er vernichtend durch sie her.

Du hörest ihn, des Rächers Boten,
Dem Sünder tönen das Gericht.
Er kämpfet mit dem ewig Todten,
Er achtet seiner Siege nicht.
Er tobt in unerforschten Tiefen
Und hebt die Nacht zum Licht empor,
Den Abgrund, wo die Leben schliefen,
Weckt seiner Stimmen dumpfes Chor.

Vor dem die höchsten Höhen wanken,
Vor dem der Schöpfung Kraft zerbricht,
Vor dem die kühnsten Werke sanken —
Den Mächtigen erblickst Du nicht.
Trüg er Dich zu des Himmels Höhen,
Würf er zum Abgrund Dich hinab,
Ihn magst Du selber nimmer sehen,
Und den nicht, der ihm Leben gab.

Ml.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

6. 41.



Eine Partie bei Adersbach